

Klaus Ranzenberger
Mord ist kein Patentrezept

Klaus Ranzenberger

MORD

ist kein Patentrezept

Ein Burgheim-Krimi

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Marlene Kühn
Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Coverbild: Sippapas/www.shutterstock.com, Gestaltung Tanja Kühnel
gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-0869-2

Auch als eBook erhältlich
e-ISBN 978-3-7025-8040-7

www.pustet.at

VERLAG ANTON PUSTET

*Ein Paradoxon entsteht, wenn eine fröhreife Erkenntnis
mit dem Blödsinn ihrer Zeit zusammentrifft.*

Karl Kraus

Vorwort

Burgheim zwei. Jetzt ist schon wieder etwas passiert, um einen bekannten, von mir sehr geschätzten Kollegen zu zitieren. Und wieder befinden wir uns im beschaulichen, mittelalterlichen Städtchen Burgheim. Wir treffen auf den üblichen, semiurbanen Charme, der Städten dieser Art anhaftet. Denn sie ist ein besonderes Biotop, die Kleinstadt. Nicht mehr ganz auf dem flachen Land gibt man sich großstädtisch und geschäftig: Alteingesessenes Bürgertum trifft auf Provinz-Schickeria, Industrie auf Landwirtschaft. Diese Mischung ergibt ein eigenes Spannungsfeld, hat einen besonderen Reiz ... den ich im Lauf der Zeit liebgewonnen habe und nicht mehr missen möchte. Ich gebe es zu, ich bin begeisterter Kleinstadtbewohner.

Man muss den ersten Burgheim-Krimi »Mord in vier Gängen« nicht unbedingt gelesen haben, um Freude an diesem Buch zu haben. Aber es hilft. Denn im Folgenden treffen wir sie wieder, die Schicken und Schönen Burgheims, beziehungsweise jene, die sich dafür halten. Ähnlichkeiten der Figuren mit Bewohnern

der Heimatstadt des Autors oder gar jener der Leser sind, wie es so schön heißt, nicht gewollt und rein zufällig. Man mag mir vorwerfen, da und dort so manches Klischee zu bedienen, dieses Kompliment nehme ich gerne an. Denn letztlich ist es ja die uns umgebende Realität, die Klischees erst entstehen lässt.

So finden wir uns also wieder ein im Gastlokal des Matthias Krantz, der sogenannten »Apotheke«. Dort, wo man sich trifft und austauscht. Informationen werden hier weitergegeben so wie auch das ein oder andere Gerücht. Etliche Zierfische dieses kleinstädtischen Biotops werden Ihnen bekannt vorkommen, so mancher ist neu dazu gekommen. Notgedrungen. Ansonsten stünde womöglich noch eine allzu starke Dezimierung der Burgheimer Bevölkerung zu befürchten.

Und ja, gekocht wird auch wieder. Darum möchte ich die Mahnung aus dem ersten Band wiederholen: Hungrig sollten Sie dieses Buch nicht lesen!

Ihr Klaus Ranzenberger

Prolog

Eigentlich fuhr er gar nicht so gerne Auto. Und dennoch saß er – wie an jedem Freitagnachmittag – in dem Firmenwagen, den ihm sein Arbeitgeber, die ASS, zur Verfügung stellte. Christian Feiler war Wochenend-Pendler. Von Burgheim bis zu seinem Wohnort Ebensee waren es gut hundert Kilometer. Je nach Verkehr benötigte er für die Strecke eineinhalb bis zwei Stunden. Freitag gegen fünfzehn Uhr nach Hause zu Frau und Kind, Montag in aller Früh wieder in die Firma. Feiler hatte also keine große Freude am Autofahren. Trotzdem nahm er das Pendeln auf sich; zudem arbeitete er in einem Unternehmen, das elektronische Systeme für Automobile entwickelte. ASS stand für »Autonomic Solution Systems«, es waren darüberhinaus aber auch die Anfangsbuchstaben des Namens seines Chefs. Roland Assbacher war Gründer und Hauptgesellschafter der Firma. Monika Assbacher, dessen Frau und rechte Hand, leitete die Entwicklungsabteilung des Unternehmens.

Sie war es auch, die Christian Feiler nach Burgheim zurückgeholt hatte. Monika und er kannten sich seit ihrer gemeinsamen Zeit an der hiesigen HTL. Die höhere technische Lehranstalt war landesweit bekannt und angesehen für ihr hohes Niveau. Wer hier die fünf Klassen bis zur Matura überstand und mit vernünftigem Notendurchschnitt abschloss, konnte darauf vertrauen, einen gut bezahlten Job in der Elektronikbranche angeboten zu bekommen. Das war auch der Grund, aus dem Schüler von weit her die Einrichtung besuchten. Es gab ein Internat, dessen Plätze sehr begehrt waren und in dem auch Christian Feiler fünf Jahre verbracht hatte. Monika Berger – Mona, wie sie alle nannten – war Burgheimerin, genauso wie der Dritte im Bunde, Thomas Gruber. Das dynamische Trio, so wurden sie von

manchen genannt, war ein seltsames Gespann. Christian war der typische Nerd. Bücherwurm oder Streber sagte man früher wohl dazu. Introvertiert, dabei intelligent und hochtalentiert, besonders im abstrakten Kosmos der Algorithmen und Datenstrukturen. Die beiden anderen waren auf diesem Gebiet ebenso versiert, jedoch von der Persönlichkeit her ganz anders veranlagt. Monika war schon als Fünfzehnjährige mehr als selbstbewusst, dieser Wesenszug steigerte sich von Jahr zu Jahr. Die Jungs aller Jahrgänge rissen sich um sie. Sie war nicht nur im landläufigen Sinne hübsch, sie hatte etwas an sich, das ihre Umgebung faszinierte. Ein freundliches und fröhliches Wesen konnte man ihr allerdings nicht attestieren. Im Gegenteil, ihre Mitmenschen behandelte sie eher abweisend und kühl. Mit Ausnahme von Christian und Thomas. Die drei steckten ständig zusammen. Lernten gemeinsam und gingen miteinander aus. Mona und Christian suchten keinen näheren Kontakt zu anderen. Ganz anders verhielt es sich mit Thomas Gruber: Groß, schlank und dunkelhaarig wirkte er schon als junger Bursche etwas dandyhaft. Er legte Wert auf Kleidung und war selten ohne Sakko zu sehen. Die wenigen Mädchen, die die HTL besuchten, himmelten ihn an.

Monika Berger aber hatte ihre zwei »Ritter« gut im Griff. Beide waren – jeder auf seine Weise – verliebt in sie. Bei Christian war es eine Art von Bewunderung und ein kaum fassbares Glück, von ihr als engster Freund auserkoren worden zu sein. Thomas wiederum sah sich selbst als ihren perfekten Gefährten. Immerhin waren sie beide die begehrtesten Schüler beim jeweils anderen Geschlecht. Dennoch war es, soweit Christian wusste, nie zu einer Verbindung der beiden gekommen. Thomas Gruber verließ aus unerfindlichen Gründen gegen Ende des vierten Jahres die HTL und gab damit eine hoffnungsvolle schulische

Laufbahn auf. Und das bei besten Zensuren. Mehr als Gerüchte über seinen Verbleib waren seither nicht in Erfahrung zu bringen gewesen. Mal hieß es, Gruber wäre in die USA ausgewandert und habe dort Karriere gemacht, andere glaubten zu wissen, er lebe in Wien und leite dort irgendeine wichtige Firma. Aber wie gesagt, alles nur Gerüchte, Genaueres wusste keiner.

Christian Feiler, dem auf der Heimfahrt gerade die gemeinsame Schulzeit durch den Kopf ging, stellte erstaunt fest, wie seltsam verblasst ihm die Bilder dieser Vergangenheit vorkamen. Auch die sechs Semester an der Fachhochschule für Software Engineering, die er und Mona absolviert hatten, hatte er irgendwie nur verschwommen in Erinnerung. Das mochte wohl auch daran liegen, dass er über diese ganze Zeit hinweg kaum Eigeninitiative an den Tag gelegt hatte. Monika Berger hatte ihn immer geführt. Und er hatte sich auch auf diese Führung verlassen. Mona wusste, was gut für ihn war. Und seit Thomas Gruber nicht mehr Teil ihrer Gemeinschaft war, empfand er die Bindung an seine Freundin als enger denn je. Umso größer war dann das Gefühl des Verlustes, als beide nach Beendigung des Studiums in ihre jeweiligen Heimatstädte zurückkehrten. Man hielt natürlich Kontakt, erst regelmäßig, später immer seltener. Christian fand ohne Probleme Arbeit bei der Niederlassung einer großen IT-Firma in der Nähe von Ebensee. Nach ein paar Jahren hatte er sich in eine führende Position hochgearbeitet und lernte bald darauf Renate, seine jetzige Frau, kennen. Kurz nach dem Erwerb einer Doppelhaushälfte stellte sich Nachwuchs ein und Christian Feiler war mit der Entwicklung seines Berufs- und Privatlebens durchaus zufrieden.

Monika Berger hatte schon immer ein Gefühl für Timing. Exakt am dritten Geburtstag von Lisa Feiler, Christian schnitt

gerade die Torte mit den drei Kerzen für seine Tochter an, rief sie an. Und kam auch gleich ohne Umschweife zur Sache. Teiltete ihm ihren aktuellen Status mit und ihre damit zusammenhängenden – ihn betreffenden – Pläne. Es war nicht zuletzt die überdurchschnittlich gute Bezahlung, aufgrund derer Feiler als junger Vater und Hausbesitzer dem Firmenwechsel zustimmte. Zu einem nicht unbeträchtlichen Teil war es aber auch – wie er sich gerade selbst eingestand – die Tatsache, dass er nach wie vor auf Monas Führung vertraute.

Jahre jünger als ihr Mann, war dem Apotheker ebenfalls nur flüchtig bekannt. Im Gegensatz zu Gisela Egger, die mit viel Aufwand Aufsehen erregte, war sie eher der Typ der klassischen Schönheit. Nicht nur ihre Frisur – ein kinnlanger Pagenkopf mit kurzem Pony – ließ ihn unwillkürlich an Kleopatra denken. Ihr perfekt sitzender Hosenanzug war schwarz und wahrscheinlich nicht gerade günstig gewesen. Christian Feilers Garderobe fiel aus dem Rahmen. Die Cordhose und der zu weite Pullover hatten schon bessere Zeiten gesehen. Das Sportjackett wirkte wie geliehen und man hatte den Eindruck, dass Feiler sich darin ebenso unwohl fühlte, wie in der aktuellen Gesellschaft. Als sich alle begrüßt hatten, wurde eingeschenkt und angestoßen. Assbacher verkündete, er freue sich auf einen schönen Abend mit seinen Gästen, auch wenn es schade sei, dass Feilers Frau nicht habe mitkommen können. Und auch, wenn es sich um ein geschäftliches Treffen handle, hebe er sein Glas auf geselliges Beisammensein und bestes Essen. Dabei stieß er breit grinsend mit Matthias an, den er dazu aufgefordert hatte, einen Schluck mitzutrinken. Dieser wiederum begann gerade, Roland Assbacher nicht zu mögen.

Nachdem der Apotheker die Herrschaften mit ihren Champagnergläsern an den Tisch verfrachtet hatte, ging er nach oben, um den ersten Gang fertigzustellen. Frau Mildner hatte bereits Palatschinken gemacht und er bestrich diese nun mit einer Mischung aus Sauerrahm und Frischkäse, gewürzt mit Zitronensaft, Dill und etwas Fenchelkraut. Darauf kam dünn geschnittener Räucherlachs. Eingerollt und in rautenförmige Stücke geschnitten wurden die Palatschinken auf den vorbereiteten Tellern mit Vogerlsalat garniert. Diesen schwenkte Krantz vorher in etwas Olivenöl und Meersalz, mehr an Dressing war hier nicht nötig. Frisch aufgeschnittenes Ciabatta mit schwarzen Oliven kam in einen Korb und machte sich zusammen mit den Tellern im Aufzug auf den Weg nach unten. Die Getränkeempfehlung dazu,

ein Welschriesling aus Gamlitz in der Südsteiermark, wurde von Assbacher erst kritisch beäugt und dann genehmigt. Er entschied für die ganze Runde und es hatte klar den Anschein, dass er daran gewöhnt war. Am Kopfende des Tisches sitzend wirkte er ohnehin wie der Vorsitzende der kleinen Versammlung. Zu seiner Rechten der Anwalt nebst Gattin, links von ihm Feiler, daneben Monika Assbacher. Matthias schenkte allen Wein ein. Allein Christian Feiler blieb – wie schon zum Aperitif – beim Orangensaft. Er trinke keinen Alkohol, nie, meinte er, und die ein, zwei Erfahrungen damit in der Jugendzeit – dabei blickte er kurz zu Mona – hätten gereicht, um deutlich zu machen, dass dies nichts für ihn sei. Nachdem die Vorspeise serviert war, begab sich Krantz hinter den Tresen, um den nächsten Gang vorzubereiten. Viel war nicht mehr zu tun, eigentlich musste er das Tatar vom Angusrind nur noch anrichten. Also ließ er sich Zeit und ging ab und zu auf Tauchstation, um unter dem Tresen seinen Getränkevorrat zu inspizieren. Für das Tatar hatte er einen kräftigen gelben Muskateller vorgesehen und etwas eingekühlt. Der Wein war vom selben Winzer wie der davor und vertrug es, einige Grad wärmer getrunken zu werden als der Welschriesling. Der Apotheker hatte es zwar noch nie darauf angelegt, seine Gäste zu belauschen, in Situationen wie der jetzigen war es allerdings unmöglich, nicht zuzuhören.

»Pass auf, Christian. Der Zusatz zu deinem Arbeitsvertrag, den Martin vorbereitet hat, ist nicht unüblich.« Roland Assbacher sprach ruhig und bestimmt. »Wir stehen kurz vor einem Abschluss mit den Deutschen und da sind solche juristischen Feinheiten eben noch vorher zu klären.« Martin Egger schaltete sich ein: »Im Grunde, Herr Feiler, geht es nur um eine Ergänzung. Rechte für Patente, die Sie während Ihrer Tätigkeit für die ASS entwickeln, bleiben bei der Firma. Entspricht gängigem Recht und steht auch so in Ihrem Vertrag.« Zwischen den Sätzen

entstanden immer wieder Pausen, schließlich war man beim Essen. Nach einem Schluck Wein fuhr der Anwalt fort. »Nun nehmen Sie sich aber – salopp gesagt – ab und zu Arbeit mit nach Hause. Und hier haben wir rechtlich eine kleine Grauzone, die sich mit diesem Zusatz leicht beheben ließe.« Feiler nahm das Papier, das ihm über den Tisch gereicht wurde, entgegen, überflog es kurz und steckte es ein. »Möchte ich noch mit Renate besprechen, kommendes Wochenende. Wird ja nicht gleich sein müssen?« Leise, fast schüchtern kam diese Aussage und dennoch war klar, dass es jetzt nichts bringen würde, ihn weiter zu drängen. »Natürlich Christian, lass dir Zeit, ist ja nur eine Formsache.« Monika beruhigte die Situation. »Und jetzt lassen wir uns den nächsten Gang schmecken, oder Herr Krantz?«

Das Tatar hatte Matthias nur mit grob geschrotetem, schwarzem Pfeffer gewürzt und mittels Metallringen in Form gebracht. Die Säure kam nun separat oben drauf: Im Mörser vereinigten sich Orangen- und Zitronenabrieb mit Fleur de Sel. Dieses Gemisch streute er über das Fleisch. Danach nahm er die Ringe ab und garnierte mit etwas Sauerrahm aus der Spritztülle. Auch hier war Zitronensaft beigemischt. Geröstete dünne Schwarzbrotchips vollendeten das Gericht, das durchaus auch optisch etwas hermachte. Das fand zumindest der Koch, als er sein Werk betrachtete. Doch ihm ging auch noch immer das Tischgespräch von vorhin durch den Kopf. Irgendwie – auch wenn ihn das Ganze nichts anging – hatte er den Eindruck, dass hier jemand übervorteilt werden sollte. Er kannte Assbachers Firma nur vom Hörensagen und aus Zeitungsberichten. Eine kleine, feine Elektronikschiemde, sehr erfolgreich hieß es. Sie entwickelten elektronische Helperlein, die einen beim Autofahren unterstützen sollten. Krantz selbst fuhr ein älteres Modell, hier war der Stand der Technik gerade mal beim elektrischen

Fensterheber angelangt. Meist war er sowieso mit dem Rad unterwegs. Nur wenn er einen seiner Lieferanten besuchen musste – so wie gestern den kleinen Züchter der Angusrinder –, leistete der alte Kombi gute Dienste. Er besaß weder Navigationssystem noch Einparkhilfe und der Apotheker hatte dennoch immer wieder nach Hause und in die Parklücke gefunden. Die ASS war da schon mehrere Schritte weiter in die Zukunft der Mobilität voraus. Vor ein paar Wochen hatte Matthias eine Dokumentation über diese Zukunftsvisionen im Fernsehen gesehen: Autos, bei denen man nur noch Passagier war, die unentwegt mit Kameras und Lasersystemen ihre Umgebung erfassten und in Millisekunden darauf reagierten. In der Sendung wurden auch die ethischen Aspekte beleuchtet: Sollte wirklich die Maschine darüber entscheiden, was im Zweifelsfalle zu tun wäre? Wäre es vertretbar mit den Insassen gegen die Wand oder in eine Gruppe Passanten zu steuern, wenn keine dritte Option vorhanden wäre? Wen würde das System dann opfern, wen bevorzugen? Kinder vor Senioren, viele Menschen vor wenigen? Krantz war der Meinung, dass den Menschen die Fehlerhaftigkeit ihrer Mitmenschen durchaus zumutbar sei. Die Gesellschaft hatte sich über Jahrzehnte und Jahrhunderte darüber verständigt, wie mit solchen Situationen umzugehen war, welche Sanktionen im Einzelfall angebracht waren. Im Fall der autonomen Mobilität müsste man aber nun präjudizieren, welchem Leben Vorrang vor dem anderen zu geben wäre. Und dazu – davon war der Apotheker zutiefst überzeugt – hatte der Mensch schlichtweg nicht das Recht. Er überlegte, dass nicht unbedingt alles umgesetzt werden sollte, nur weil man technisch dazu in der Lage war. Oppenheimer, einer der Väter der Atombombe, hatte einmal auf die Frage, warum um Gottes Willen man derart Schreckliches wie die Bombe gebaut habe, mit folgendem kurzen Satz geantwortet: »Because we can.«

**Klaus Ranzenberger**

geboren 1964 in Braunau am Inn, ebendort Friseurlehre, Meisterprüfung. Betreibt seit 1990 in Braunau einen Salon. Beschäftigt sich seit frühester Jugend mit Karikatur, Malerei und dem Schreiben. Lesungen aus dem „Onkel Franz“, einer zeitgenössischen Innviertler Entsprechung von Torbergs Tante Jolesch, sowie aus seiner Burgheim-Krimi-Reihe.